

„Selbstständigkeit und persönliche Freiheit braucht jede Frau“ Autobiographische Weiblichkeitsentwürfe der russischen Revolutionärin Alexandra Kollontai (1872–1952)

Kerstin Heermann

Info

Kerstin Heermann studierte Geschichte und Italianistik an der Universität Bremen und der Università degli Studi di Torino, Italien. Dieser Artikel basiert auf ihrer Masterarbeit „Selbstkonstruktion(en) einer Revolutionärin – die Memoiren Alexandra Kollontais im Vergleich“, die sie im Dezember 2011 bei Prof. Dr. Susanne Schattenberg und Dr. Eva Schöck-Quinteros vorlegte. Seit Oktober 2012 ist sie Doktorandin am Lehrstuhl für europäische Kultur- und Zeitgeschichte der Universität Göttingen. Ihre Interessenschwerpunkte liegen in der italienischen und deutschen Zeitgeschichte und der Autobiographieforschung. Haben Sie Fragen oder Anregungen an die Autorin? Sie erreichen sie per E-Mail: heermann@uni-bremen.de. Dieser Artikel ist auf der Internetseite des Projekts <http://www.bonjour-geschichte.de> veröffentlicht. Außerdem ist er dauerhaft über eine URN im Online-Angebot der Deutschen Nationalbibliothek abrufbar: <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:46-00102823-13>



Zusammenfassung

Die russische Revolutionärin Alexandra Kollontai war nicht nur eine bedeutende Politikerin, Feministin und Diplomatin, sondern auch eine aktive Produzentin autobiographischer Texte. Der folgende Beitrag rückt die bekanntesten, „Ziel und Wert meines Lebens“ (1926) und „Die Erste Etappe“ (1945), in den Fokus und untersucht die sich darin manifestierenden Weiblichkeitsentwürfe der Autorin, die sich stets für die ökonomische und sexuelle Befreiung der Arbeiterfrauen einsetzte und dabei selbst ein Beispiel gelebter Emanzipation gab.

Abstract

The Russian revolutionary Alexandra Kollontai was not just an exalted female politician, feminist, and diplomat, but also an actively engaged memoirist. The following essay focuses on her two most famous memoirs «Ziel und Wert meines Lebens» (1926) and «Die erste Etappe» (1945) and analyses the inherent (self-)constructions of femininity. Kollontai fought her whole life for the economic and sexual liberty of female workers and was herself an example of experienced emancipation.

Die vergessene Revolutionärin

Wer heutzutage nach bedeutenden Revolutionärinnen des 20. Jahrhunderts gefragt wird, dem kommen wohl zuerst bekannte Namen wie Rosa Luxemburg oder Clara Zetkin in den Sinn. Beide machten sich in bemerkenswerter Weise für die marxistische Arbeiter- und Frauenbewegung in Europa stark. Aber auch Alexandra Kollontai (1872–1952) lässt sich mühelos hinsichtlich ihrer Leistung und ihren Bemühungen, insbesondere in ihrem Heimatland Russland, in diese Garde außergewöhnlicher Frauenpersönlichkeiten einreihen. Doch sie scheint im kollektiven Gedächtnis Russlands und Europas heute kaum noch präsent zu sein.¹

Dabei war Alexandra Kollontai eine der zentralen Figuren der russischen Arbeiter- und Frauenbewegung, kämpfte unermüdlich für die psychische und ökonomische Befreiung der Proletarierinnen. Sie selbst gab dabei in Form unzähliger gesellschaftlicher Grenzüberschreitungen und Tabubrüche fortwährend ein anschauliches Beispiel gelebter Emanzipation. Nicht zuletzt war sie die erste Frau der Welt, die sich in der traditionellen Männerdomäne der Diplomatie einen Namen machte.²

Sie sorgte jedoch nicht nur als aktive Politikerin und Agitatorin für Aufsehen, sondern verfasste auch theoretische Schriften über ihre öffentlich propagierten Thesen zur russischen Arbeiter- und Frauenbewegung³ und versuchte sich außerdem als Autorin belletristischer Geschichten und Romane.⁴ Vor allem aber machte sich Alexandra Kollontai als Memoirenschreiberin einen Namen. Sie veröffentlichte, insbesondere in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mehrere Erinnerungen, in denen sie ebenso vielschichtig wie eindrucksvoll und vor dem Hintergrund eines bedeutenden historischen Panoramas Einblicke in ihr bewegtes Leben gewährt. Besonders populär geworden sind ihre Memoiren „Ziel und Wert meines Lebens“ von 1926⁵ und die autobiographische Quellensammlung „Ich habe viele Leben gelebt...“, die posthum 1974 in Moskau und sechs Jahre später in der DDR veröffentlicht wurde.⁶ Beide Werke (Letzteres in Auszügen) werden im Folgenden auf die sich darin manifestierenden autobiographischen Weiblichkeitsentwürfe der Autorin überprüft. Zuvor lohnt sich allerdings ein Blick auf die ambivalente Rezeptionsgeschichte ihrer Person und Werke in Osteuropa sowie im westlichen Europa und den USA, spiegelt doch der zeitweise intensive öffentliche Umgang mit Kollontais emanzipatorischen Weiblichkeits- bzw. Lebensvorstellungen ihre Bedeutung auf diesem Gebiet wider. Vor diesem Hintergrund erscheint die beschriebene Zielsetzung umso spannender.

In ihrer Heimat lässt sich die zeitgenössische Wahrnehmung durchaus als kontrovers und ambivalent bezeichnen. Erregte Alexandra Kollontai vor und unmittelbar nach der Oktoberrevolution 1917 großes Aufsehen, verkehrte sich die anfänglich große öffentliche Anerkennung ihres politisch-revolutionären Engagements zunehmend in Ablehnung. Viele ihrer Zeit- und Parteigenossen kritisierten sie u. a. für ihr Plädoyer einer Enttabuisierung der weiblichen Sexualität.⁷

1 Janssen: Alexandra Kollontai, S. 125.

2 Ebd., S. 135.

3 Ihre bekanntesten theoretischen Werke sind: Kollontai: Die neue Moral der Arbeiterklasse; Kollontai: Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung.

4 Eines ihrer bekanntesten belletristischen Werke ist: Kollontai: Wege der Liebe.

5 Kollontai, Ziel und Wert meines Lebens, S. 258–286.

6 Der russische Originaltitel lautet: *I moej i raboty*, Moskau 1974. Die deutsche Originalausgabe trägt den Titel: Kollontai, Alexandra: *Ich habe viele Leben gelebt... Autobiographische Aufzeichnungen*, Berlin 1980.

7 Einige Kritiker dichteten sogar Schmäherse auf Kollontai, in denen sie ihr die Schuld an der von ihnen wahrgenommenen gesellschaftlichen Sexualisierung in Russland gaben, vgl.: Rayfield: *Stalin und seine Henker*, S. 323.

Der mit dem Stalinismus in den späten 1920er Jahren wiederkehrende Wertekonservatismus im Bezug auf die traditionellen Geschlechterrollen war mitverantwortlich dafür, dass Alexandra Kollontai zunehmend aus dem kollektiven Gedächtnis der Sowjetunion verschwand.⁸ Verstärkt wurde diese Entwicklung dadurch, dass sie 1922 in den diplomatischen Dienst gewechselt und innenpolitisch somit nicht mehr präsent war.

Erst ab den 1960er Jahren kam es zu einer langsamen Wiederentdeckung ihrer theoretischen Schriften, während Kollontai als Person und ihr politisches Wirken weiterhin unbeachtet blieben. Diese Tendenz hielt sich bis in die achtziger Jahre.

Im heutigen Russland wird auf inhaltliche Analysen ihrer theoretischen Konzepte sowie kritische Reflexionen über die Rolle Kollontais als Politikerin, Revolutionärin und Feministin weitgehend verzichtet. Stattdessen besteht das vorherrschende Erinnerungsparadigma nahezu ausschließlich in der Würdigung ihrer diplomatischen Erfolge als erste weibliche Gesandte weltweit. Damit wird ein recht eindimensionales Bild einer sehr ambivalenten Persönlichkeit verfestigt.⁹

Die Rezeption in Westeuropa und den USA war nicht weniger klischeebehaftet, wenn auch unter anderer Prämisse. Gerade in Deutschland, wo Alexandra Kollontai selbst einige Zeit gelebt und sich politisch engagiert hatte, erlebte sie im Rahmen der sozialen Bewegungen in den 1960er und 1970er Jahren eine Renaissance. Sie wurde nicht nur als Prophetin einer neuen Gesellschaftsordnung gefeiert, sondern nicht selten auch als Initiatorin der sexuellen Revolution glorifiziert.¹⁰ Auch ihre Memoiren „Ziel und Wert meines Lebens“ von 1926 wurden unter dem veränderten Titel „Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin“ neu aufgelegt und belegen diese Lesart.¹¹

Im Zuge dieser Wiederentdeckung Kollontais entstanden in den siebziger und achtziger Jahren etliche Biographien.¹² Diese Werke stehen in einem engen Kontext mit der skizzierten Rezeption. Die Autorinnen orientierten sich dementsprechend an den damals gängigen Stereotypen und betonen vor allem ihre Funktion als Parteiarbeiterin und Feministin.

Mittlerweile existiert eine verhältnismäßig breite Literatur über Alexandra Kollontai, jedoch bleibt das Gros der Untersuchungen auf der relativ gesicherten Darstellungsebene ihrer Biographie. Bis heute gelingt es HistorikerInnen selten, sich von den gängigen Klischees um ihre Person frei zu machen.¹³

Ihre autobiographischen Werke wurden bisher nahezu ausschließlich zur Informationsbeschaffung genutzt, waren allerdings in sehr wenigen Fällen selbst Gegenstand der Analyse.

Angesichts dieses Forschungsdesiderats und der westlichen Rezeption ihrer Memoiren „Ziel und Wert meines Lebens“, wird im Folgenden analysiert, welche Weiblichkeits(selbst-)bilder Alexandra Kollontai darin entwirft. Das Hauptaugenmerk wird dabei weniger auf die Frage gerichtet sein, inwiefern sich Kollontais Emanzipationsvorstellungen mit den westlichen Ideen einer sexuellen Revolution in Einklang bringen lassen, sondern wie sie ihr autobiographisches „Selbst“ im Hinblick auf die von ihr forcierte Emanzipationsthematik konstituiert. Resultierend aus dem Umstand, dass

8 Abgesehen von ihren diplomatischen Errungenschaften, die in der Sowjetunion durchaus zur Kenntnis genommen wurden; vgl.: Gebauer: Mensch sein, Frau sein, S. 163f.

9 Steiner: Alexandra Kollontais gelebte Emanzipation im Widerspruch, S. 11.

10 Gebauer: Mensch sein, Frau sein, S. 165.

11 Kollontai: Autobiographie.

12 Vgl. Raether: Alexandra Kollontai; Clements: Bolshevik feminist.

13 Steiner: Emanzipation, S. 9. Hervorzuhebende Ausnahmen bilden auf deutscher Seite die Studien von Kerstin Gebauer „Mensch sein, Frau sein“ und Helmut Steiners Untersuchung „Alexandra Kollontais gelebte Emanzipation im Widerspruch.“

allein ihr Werk „Ziel und Wert meines Lebens“ in den siebziger Jahren einen Siegeszug in Westeuropa und den USA feierte, lässt sich indes vermuten, dass in ihren verschiedenen autobiographischen Schriften unterschiedliche Weiblichkeits(selbst-)bilder zutage treten.

Exemplarisch soll dies neben ihren Memoiren von 1926 anhand des Selbstzeugnisses „Die erste Etappe“ erörtert werden. Letzteres bildet das erste Kapitel des Werks „Ich habe viele Leben gelebt“. Das Manuskript dazu verfasste sie bereits 1939/40, publiziert wurde der Text erstmals im Jahre 1945.

Zunächst erscheint es sinnvoll, eine allgemeine Einführung in Kollontais Biographie zu geben, die zugleich eng mit den gesellschaftshistorischen Entwicklungen in Russland und Europa verknüpft ist. Auf dieser Basis lassen sich anschließend die zu untersuchenden Selbstzeugnisse und die sich darin manifestierenden Weiblichkeitsentwürfe der Autorin besser einordnen und bewerten.

Alexandra Kollontai – eine biographische Einführung

Alexandra Michailnowa Domontowitsch wurde am 19. März 1872¹⁴ in St. Petersburg geboren. Als Tochter des russischen Generals Michail Domontowitsch und der aus Finnland stammenden Alexandra Massalina wuchs sie in einer wohlhabenden Familie als jüngstes Kind neben drei Halbgeschwistern auf.¹⁵ Sie genoss eine vor allem künstlerisch geprägte Erziehung durch HauslehrerInnen. Zu einer von ihnen, Maria Strachowa, pflegte sie eine besonders enge Beziehung. Strachowa, die Mitglied der Ende des 19. Jahrhunderts noch im Untergrund agierenden Arbeiterbewegung in St. Petersburg war, hatte in politischer Hinsicht einen besonders prägenden Einfluss auf Alexandra Kollontai. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass sie entscheidenden Anteil daran hatte, dass Kollontai sich als junge Frau ebenfalls revolutionären Kreisen anschloss und damit den Weg für ihre spätere politische Karriere ebnete.¹⁶

Alexandra Kollontai war allem Anschein nach ein aufgewecktes Kind mit großem Wissensdrang.¹⁷ Ihr missfiel jedoch die behütete Isolation, in der sie aufwuchs. Zunehmend rebellierte sie insbesondere gegen die Vorsicht der Mutter und deren Bestreben, ihrer Tochter eine Erziehung zur „guten Partie“ angedeihen zu lassen. Als Ausdruck dessen heiratete sie 1893 gegen den Willen der Eltern ihren Cousin zweiten Grades, Vladimir Kollontai, und bekam mit ihm einen Sohn namens Michail.¹⁸

Als Schlüsselmoment ihrer politischen Karriere bewertete Kollontai den Besuch in der Krengolm-Textilfabrik (Narva, Estland) im Jahre 1896, der ihr die schlechten Arbeitsbedingungen der Frauen vor Augen führte. Sie beschloss daraufhin, sich für die Verbesserung der Lebenssituation von Proletarierinnen mit aller Kraft einsetzen zu wollen.¹⁹ Zunächst engagierte sie sich deshalb in der Volksbildung und arbeitete als Lehrerin an Arbeiterschulen. Parallel studierte sie die Schriften sozialistischer Theoretiker. Die-

14 Nach der im 19. Jahrhundert in Russland gültigen julianischen Zeitrechnung war es der 19. März 1872, nach dem gregorianischen Kalender wäre es der 31. März 1872. Der julianische Kalender galt in Russland bis zum 1. Februar 1918.

15 Ihre Mutter Alexandra Massalina war bereits einmal verheiratet gewesen, bevor sie den Vater Kollontais, Michail Domontowitsch, kennenlernte, sich daraufhin scheiden ließ und erneut heiratete, vgl. Porter: Alexandra Kollontai, S. 1.

16 Durch M. Strachowa wurde Kollontai als Jugendliche mit sozialistischer Lektüre versorgt. Von ihr erhielt sie z. B. das von Karl Marx und Friedrich Engels verfasste „Manifest der Kommunistischen Partei“, vgl. Steiner: Alexandra M. Kollontai (1872–1952), S. 78f. Siehe dazu auch: Janssen: Alexandra Kollontai, S. 126.

17 Kollontai: Leben, S. 30f.

18 Riser: Four socialist reformers of socialism, S. 9.

19 Kollontai: Autobiographie, S. 16f; Kollontai: Leben, S. 90ff.

ser verhältnismäßig isolierte Lernprozess schien sie jedoch auf Dauer nicht zu befriedigen.²⁰ Infolgedessen entschied sie sich im Herbst 1898, in Zürich ein Studium der Sozialökonomie aufzunehmen und kehrte ihrer Familie den Rücken. In der Schweiz gelangte sie in die Kreise politischer Flüchtlinge aus ihrer Heimat, die sich um den theoretischen Begründer der Schule des russischen Marxismus, Georgi W. Plechanow, gebildet hatten. Dessen Ideen übten auf die junge Studentin Kollontai eine große Faszination aus.²¹ Nur ein Jahr später kehrte sie ohne Studienabschluss nach St. Petersburg zurück und schloss sich dort der im Untergrund agierenden Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR) an. Sie begann Zirkel und Demonstrationen zu organisieren, Aufrufe zu verfassen und half bei der Versorgung von Verhafteten mit Lebensmitteln.²² Im Jahr 1903 hatte sich in Russland die politische Landschaft dahingehend verändert, dass die zunächst – zumindest nach außen hin – geschlossen auftretende russische Sozialdemokratie sich in zwei Lager gespalten hatte: die Bolschewisten und die Menschewisten. Alexandra Kollontai konnte bzw. wollte sich nicht auf eine der beiden Gruppen festlegen und arbeitete deshalb in den folgenden Jahren als freie Mitarbeiterin für beide Lager. Sie schrieb Artikel und hielt öffentliche Reden, in denen sie die Missstände in Russland anprangerte und vehement gegen die zaristische Regierung agitierte. Dafür wurde sie mehrfach verhaftet und angeklagt.²³

1908 sorgte Kollontai mit ihrem Auftritt beim Ersten Allrussischen Frauenkongress²⁴ für erhebliches Aufsehen. Unterstützt von 45 Mitgliedern des ein Jahr zuvor von ihr mitbegründeten Petersburger Arbeiterinnenclubs, plädierte sie öffentlich u. a. für die Gleichberechtigung von Frauen.²⁵ Kollontais Rede wurde von der anwesenden zaristischen Polizei als Provokation aufgefasst und ihr gelang es nur durch eine spontane Flucht, einer erneuten Verhaftung zu entgehen. Sie flüchtete ins Exil nach Deutschland, wohin sie für die folgenden Jahre ihren sozialen und politischen Lebensmittelpunkt verlagerte. Dort lernte sie die führenden Persönlichkeiten der deutschen Arbeiterbewegung kennen und engagierte sich aktiv für die SPD.²⁶

Neben ihrem Engagement für die Arbeiter- und Frauenbewegung profilierte sie sich nach Beginn des Ersten Weltkriegs als Kriegsgegnerin und organisierte in Berlin Anti-Kriegs-Treffen für Frauen. Den deutschen Behörden war sie zunehmend ein Dorn im Auge. Im August 1914 wurde Alexandra Kollontai verhaftet, allerdings kurz darauf wieder freigelassen. Da die politische Luft für die Agitatorin in Deutschland immer dünner wurde, verließ sie ihre Exilheimat in Richtung Schweden und reiste kurz darauf weiter nach Norwegen. In Skandinavien schloss sie sich einer dort im Untergrund agierenden bolschewistischen Gruppierung an. Lenin, der sich zu dieser Zeit im Exil in der Schweiz befand, war erfreut über den prominenten Zuwachs der Bolschewisten und nahm Kontakt zu Alexandra Kollontai auf. Offenbar betrachtete er sie als geeignete Ver-

20 Kollontai: *Leben*, S. 108f.

21 Raether: *Kollontai*, S. 11.

22 Janssen: *Kollontai*, S. 127. Zu den Verhafteten zählte beispielsweise auch die russische Revolutionärin Vera Figner, die zwischen 1884 und 1904 eine Haftstrafe in der Schlüsselburg verbüßen musste.

23 Raether: *Kollontai*, S. 21ff.

24 Der Erste Allrussische Frauenkongress war ein Versuch der Sichtbarmachung und Initiativbündelung unterschiedlicher frauenpolitisch aktiver Gruppierungen. Die Hauptanliegen waren die Gleichstellung der Frauen und die Verbesserung der Existenzbedingungen, vgl. Godel, *Auf dem Weg zur Zivilgesellschaft*, S. 294. Kollontai verfasste eigens für den Kongress ein Buch mit dem Titel „Die sozialen Grundlagen der Frauenfrage“, vgl. Laudowicz: *Zwischen Pragmatismus und Utopie*, S. 152.

25 Raether: *Kollontai*, S. 23; Kollontai: *Die Frau als Arbeiterin in der gegenwärtigen Gesellschaft*, S. 41ff.

26 Alexandra Kollontai war bereits 1906 während eines Deutschlandaufenthalts der deutschen SPD beigetreten; vgl. Raether: *Kollontai*, S. 24ff.

mittlerin zur Verbreitung seiner politischen Ideen. Beide standen fortan in ständigem Austausch.²⁷

Am 16. Februar 1917²⁸ erfuhr sie in Norwegen von der Revolution in Russland. Einige Tage später bat Lenin sie per Brief darum, dafür zu sorgen, dass ein von ihm verfasster Aufruf mit der Forderung einer Umwandlung des Weltkriegs in einen revolutionären Krieg im bolschewistischen Publikationsorgan *Prawda* veröffentlicht werde. Sie kehrte daraufhin nach St. Petersburg zurück.²⁹

Kollontai engagierte sich in den folgenden Monaten als revolutionäre Agitatorin und avancierte zu einer der zentralen Figuren der Oktoberrevolution. Nach dem Sieg der Bolschewisten ernannte Lenin sie zur Kommissarin³⁰ für Volksfürsorge. Alexandra Kollontai war damit nicht nur die erste Frau in der bolschewistischen Regierung, sondern auch die erste Ministerin weltweit.³¹

Als Volkskommissarin setzte sie sich erfolgreich u. a. für die Lockerung des Eherechts und die Verbesserung des Mutterschutzes ein. Sie forderte zudem von den Proletarierinnen ein verändertes Verständnis der eigenen Geschlechterrolle. Dabei sollte nicht das Gefühl das leitende Moment der eigenen Handlungsfähigkeit darstellen, sondern Selbstdisziplin und ökonomische Unabhängigkeit.³² Damit einhergehend verfocht sie ein neues Partnerschaftsmodell, das die Ersetzung der monogamen Ehe durch ein jederzeit lösbares Zusammenleben zweier Menschen vorsah.³³ Nicht wenige ihrer Zeit- und ParteigenossInnen missverstanden und kritisierten dieses Modell als Kampfansage für eine ausschweifende Sexualität der Frau.³⁴

Kollontais Karriere als Volkskommissarin währte insgesamt nur ein halbes Jahr. Schon im März 1918 legte sie u. a. aus Protest gegen den Friedensvertrag von Brest-Litowsk ihr politisches Amt nieder. Zunehmend engagierte sie sich für die russische Arbeiteropposition³⁵ und übte massive Kritik am von ihr beobachteten sowjetischen Bürokratisierungsprozess.³⁶ Bei ihren ParteigenossInnen gelangte sie dadurch in immer stärkerem Maße in Misskredit. Auf dem X. Parteikongress der KPdSU im März 1921 kam es im Zuge der Verbreitung ihres „Manifests der Arbeiteropposition“ zum Bruch mit ihrem politischem Weggefährten Lenin. Kollontai wurden sämtliche Ämter, die sie bis dahin noch bekleidet hatte, entzogen. Die folgenden Monate verbrachte sie in Odessa.³⁷

27 Ebd., S. 32f.

28 Julianische Zeitrechnung. Nach dem gregorianischen Kalender handelte es sich um den 1. März 1917.

29 Raether: Kollontai, S. 37.

30 Das Amt des Volkskommissars/der Volkskommissarin entsprach im bolschewistischen Russland einem Ministerposten.

31 Janssen: Kollontai, S. 132f. Allgemein zur Rolle von Frauen in der russisch-sowjetischen Politik, vgl. Rule: Russian women in politics and society. Auch in privater Hinsicht war das Revolutionsjahr für Alexandra Kollontai ereignisreich. Im Herbst 1917 ehelichte sie den Revolutionär Pawel Dybenko, den sie im Zuge des Juniaufstands in Kronstadt kennengelernt hatte. Pawel Dybenko (1889–1938) war ab 1907 in der revolutionären Bewegung aktiv und wurde später Mitglied der sowjetischen Marine und im Rat der Volkskommissare. In den späten dreißiger Jahren fiel er bei Stalin in Ungnade und wurde 1938 ermordet; vgl. Rayfield: Stalin, S. 323.

32 Dieckmann: Die Frau in der Sowjetunion, S. 39.

33 Kollontai: Die neue Moral der Arbeiterklasse, S. 41f; Kollontai: Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung; siehe auch: Steiner: Alexandra M. Kollontai (1872–1952), S. 94ff.

34 Zum Kritikerkreis zählten interessanterweise vorrangig Frauen, darunter u. a. die Frauenrechtlerinnen Polina Vinogradskaja und Sofia Smidovic. Vinogradskaja warf Kollontai mangelnde Sachkenntnis über die aktuelle Situation der Frauen vor, während Smidovic vor allem ihre vermeintliche Überbetonung der weiblichen Sexualbedürfnisse kritisierte, vgl.: Gebauer: Mensch sein, Frau sein, S. 161f. Vgl. Kajdaš-Lakšina: Weibliche Kultur und Formierung von Weiblichkeitskonzeptionen in Russland, S. 25.

35 Raether: Alexandra Kollontai zur Einführung, S. 108. Die russische Arbeiteropposition war eine opponierende Tendenz innerhalb der bolschewistischen Partei, die zwischen 1919 und 1922 aktiv war und insbesondere den Bürokratisierungskurs der Bolschewisten kritisierte, vgl. Schwendtke: Die Arbeiteropposition in der Sowjetunion.

36 Brie: Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai, S. 313.

37 Janssen: Kollontai, S. 134; Riser: Four socialist reformers, S. 10f.

Im Jahre 1922 ersuchte sie Stalin, der mittlerweile Generalsekretär der KPdSU war, ihr ein neues Amt im Ausland zuzuweisen. Dieser kam ihrer Bitte nach und nahm sie in den diplomatischen Dienst auf. Während zunächst die Tatsache, dass erstmals eine Frau in der bis dato traditionellen Männerdomäne der Diplomatie agierte, für Aufsehen und Skepsis sorgte, gelang es Alexandra Kollontai schon bald, ihre Qualitäten auf diesem Terrain unter Beweis zu stellen.³⁸ Nur kurze Zeit nach dem Amtsantritt reüssierte sie 1923/24 mit ihrem erfolgreichen Einsatz für die diplomatische Anerkennung der Sowjetunion durch Norwegen. Internationales Renommee erarbeitete sie sich zudem mit ihrem Beitrag für die Beendigung des russisch-finnischen Winterkriegs 1939/40.³⁹ Nach dem Zweiten Weltkrieg beendete Kollontai ihre Karriere als Gesandte aus gesundheitlichen Gründen und verbrachte ihren Lebensabend zurückgezogen in Moskau. Dort agierte sie nur noch gelegentlich als Beraterin des sowjetischen Außenministeriums. Ihr Hauptaugenmerk richtete sie fortan auf die Bearbeitung ihrer autobiographischen Schriften. Sie erlag am 9. März 1952 einem Herzinfarkt.⁴⁰

„Ziel und Wert meines Lebens“ – Themenspektrum und Publikationshintergrund

Kollontais Memoiren „Ziel und Wert meines Lebens“ erschienen erstmals im Jahre 1926 als Teil des von Elga Kern herausgegebenen Bandes „Führende Frauen Europas.“⁴¹ Dieser Umstand verdeutlicht einerseits, dass Kollontai als öffentliche Person und Politikerin europaweit ein hohes Ansehen genoss, und erklärt andererseits, weshalb sie dieses Selbstzeugnis in deutscher Sprache verfasste. Darüber hinaus lässt sich daran ablesen, dass Alexandra Kollontai eine hochgebildete und kosmopolitisch geprägte Frau war. In den siebziger Jahren wurden die Memoiren in Deutschland unter dem Titel „Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin“⁴² neu aufgelegt. Im Gegensatz zur Originalausgabe, enthält die von Iring Fetscher herausgegebene Neuauflage Rekonstruktionen von aus dem Manuskript gestrichenen oder geänderten Textstellen. Anders als der Leser es vermuten würde, wurden diese Streichungen bzw. Veränderungen im Manuskript nicht von staatlicher Seite vorgenommen, sondern sind Ausdruck einer ebenso rigiden wie disziplinierten Selbstzensur der Autorin.⁴³ Sie vermitteln einen Einblick in den augenscheinlich von strenger Selbstkontrolle begleiteten Schreibprozess Kollontais. Im Folgenden soll die „Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin“ als Analysegrundlage dienen, da sie durch die Offenlegung des Ursprungstextes ein umfassenderes Bild der Selbstkonstruktion Kollontais widerspiegelt. Der Text gliedert sich in vier Kapitel. Das erste trägt denselben Titel wie auch die Memoiren, nämlich „Ziel und Wert meines Lebens.“ Die Überschriften der übrigen Kapitel – „Die Jahre der politischen Emigration“, „Die Jahre der Revolution“ und abschließend „Die Jahre diplomatischer Arbeit“ – zeugen davon, dass sie ihre gesellschaftliche Bestimmung im politisch-revolutionären Bereich ansiedelt. Am meisten Aufmerksamkeit widmet sie dem Abschnitt zur Russischen Revolution, während derjenige über ihre Arbeit als Diplomatin lediglich fünf Seiten umfasst, was sich wohl vorrangig mit ihrer zum Schreibzeitpunkt noch sehr jungen Diplomatiekarriere erklären lässt.⁴⁴

38 Ebd., S. 135. Zu den Auswirkungen von Kollontais Weggang für die russisch-sowjetische Frauenbewegung vgl. Köbberling: Zwischen Liquidation und Wiedergeburt, S. 40ff.

39 Janssen: Kollontai, S. 135f.

40 Dashina: Alexandra Kollontai, S. 520.

41 Vgl. Anm. 5.

42 Vgl. ebd.

43 Vgl. dazu das Vorwort des Herausgebers Iring Fetscher, in: Kollontai, Autobiographie, S. 4.

44 Vgl. dazu auch: Gebauer: Mensch sein. Frau sein, S. 174.

Im Folgenden soll nun anhand der von Iring Fetscher herausgegebenen Ausgabe der autobiographische Weiblichkeitsentwurf Kollontais in „Ziel und Wert meines Lebens“ näher beleuchtet und analysiert werden.

Alexandra Kollontais gelebte Emanzipation als Teil ihrer Selbstkonstruktion in „Ziel und Wert meines Lebens“ von 1926

„Selbstständigkeit und persönliche Freiheit braucht jede Frau, die einem Berufe, irgendeiner Sache, einer Idee dient.“⁴⁵ Die Idee, der sich Alexandra Kollontai verschrieben hatte, war der Kampf für die wirtschaftliche und persönliche Freiheit der Arbeiterfrauen. Dieses Ziel hatte sie sich bis zu ihrem Eintritt in den diplomatischen Dienst auf die politischen Fahnen geschrieben und hartnäckig verfolgt. Anstatt in floskelhaften Theoremen zu verharren, versuchte sie die von ihr gepredigten Maximen selbst zu leben. Sie machte eine für ihre Zeit beispielhafte Karriere als Politikerin in der Sowjetunion und reüssierte als erste weibliche Diplomatin weltweit. Auch privat unterwarf sie sich nur bedingt gesellschaftlich geltenden Partnerschaftsmustern. Alexandra Kollontai heiratete zweimal, ließ sich jedoch beide Male wieder scheiden und zog ihren 1894 geborenen Sohn Michail, zumindest teilweise, allein groß.⁴⁶ Der von ihr eingeschlagene Lebensweg lässt sich auch unter heutigen Gesichtspunkten durchaus als selbstbestimmt bezeichnen. Es stellt sich die Frage, inwiefern sich die gelebte Emanzipation in ihren Memoiren niederschlägt und somit Teil ihrer Selbstkonstruktion wird.

Thematisiert wird der Emanzipationsaspekt gleich zu Beginn ihrer Ausführungen, wo sie schreibt: „Schon in ganz jungen Jahren war es mir bewusst, dass ich mein Leben unter keinen Umständen nach dem gegebenen Muster gestalten dürfe; und dass ich, um die wahre Blickrichtung meines Lebens erkennen zu können, über mich hinauswachsen müsse.“⁴⁷ Kollontai bezieht sich hier auf ihre Kindheit und gibt vor, schon damals eine klare Vorstellung von ihrem eigenen Leben gehabt zu haben, das nicht in den gesellschaftlich für sie als weibliches Mitglied aus wohlhabenden Kreisen vorgesehenen Bahnen verlaufen sollte.

Hier lässt sich ein Muster erkennen, das der Historiker Volker Depkat im Bezug auf Memoiren als „retrospektiv konstruierte Sinneinheit“⁴⁸ bezeichnet. Dahinter verbirgt sich das oft unbewusste Ansinnen der oder des Schreibenden, bei der autobiographischen Ausdeutung des eigenen Lebens die einzelnen Erinnerungsfragmente so zusammenzufügen, dass sich daraus ein sinnhaftes Ganzes ergibt.⁴⁹ In frühen Lebensphasen werden nicht selten Erklärungsmuster für den späteren Lebensweg gesucht und in ihrer Schilderung als solche stilisiert.

In den Memoiren Kollontais manifestiert sich dieser Mechanismus durch die Überlagerung des Bewusstseinshorizonts der beschriebenen Alexandra Kollontai durch denjenigen der Schreibenden. Letztere erhebt ihre Überzeugungen als erwachsene Frau rückwirkend zum konstanten Bewertungsmuster und negiert damit jegliche persönliche Veränderungen auf diesem Gebiet.⁵⁰ Die Synthese des Emanzipationstopos` und der Kindheitsthematik hat somit zunächst im Bezug auf den autobiographischen Lebensentwurf eine sinnstiftende Funktion.

45 Kollontai: Arbeiterklasse, S. 23.

46 Kollontai: Autobiographie, S. 16ff.

47 Ebd., S. 6.

48 Depkat: Lebenswenden und Zeitenwenden, S. 25.

49 Ebd.

50 Volker Depkat spricht in diesem Zusammenhang von der sogenannten „Ich-Synthese“; vgl. ebd., S. 27.

Interessant ist, dass diese recht unumstößlich wirkende Bewusstseinsstruktur an späterer Stelle eine Nivellierung erfährt, indem Alexandra Kollontai ein auf ihr Leben zugeschnittenes „Zwei-Stufen-Modell“ der Emanzipation entwirft: die erste Stufe stellt dabei das Verlassen des Elternhauses dar, während die zweite ihre Heirat und die Geburt des Sohnes beinhaltet.⁵¹

Angesichts des nach eigenem Bekunden früh einsetzenden Emanzipationsstrebens und des angelegten Phasenschemas, stellt sich die Frage, was Alexandra Kollontai unter einem emanzipierten Lebensentwurf verstand. Einen Eindruck davon erhält der Leser schon nach wenigen Seiten: „Ich glaubte [...] immer daran, dass die Zeit kommen werde, in der die Frau mit denselben moralischen Grundsätzen beurteilt werde, wie der Mann.“⁵² Darüber hinaus plädiert sie für ein gesellschaftliches Umdenken, dahingehend, dass Frauen nicht mehr nach ihrer weiblichen Tugend, sondern nach der von ihnen geleisteten Arbeit für die Gesellschaft bewertet werden sollten.⁵³

Alexandra Kollontai verbindet mit dem Begriff der Emanzipation also vor allem die Befreiung von gesellschaftlichen Moralvorstellungen und ein Umdenken hinsichtlich der Bewertung von Frauen zugunsten ihrer gesellschaftlichen Verdienste.

Nicht ohne Stolz berichtet sie deshalb im Bezug auf ihren eigenen Lebensweg: „Und es ist mir dies gelungen: ich hab mein intimes Leben nach meinen eigenen Maßstäben eingerichtet und meine Liebeserlebnisse nicht mehr verheimlicht als der Mann es tut.“⁵⁴ Durch die Betonung der eigenen Handlungs- und Entscheidungsfreiheit im Bezug auf partnerschaftliche bzw. sexuelle Beziehungen und dem damit einhergehenden Hinwegsetzen über vorherrschende Normen entwirft sie ihr „Selbst“ als emanzipierte Frau. Als solche will sie wahrgenommen und akzeptiert werden.

Ein wichtiger Bestandteil im Rahmen ihres emanzipatorischen Selbstentwurfs bildet die Auseinandersetzung mit geltenden Weiblichkeitsklischees, nach denen die Gefühle das leitende Moment weiblichen Handelns darstellen. Die Beschäftigung mit diesen Stereotypen offenbart Widersprüche, die zeigen, dass die autobiographische Selbstkonstruktion Kollontais nicht frei von logischen und narrativen Brüchen ist.

Zunächst beteuert sie vehement, dass sie zugunsten ihrer Arbeit jeglichen Einfluss von Gefühlen stets unterdrückt habe.⁵⁵ Im weiteren Verlauf ihrer Schilderungen revidiert sie diese Aussage jedoch ein Stück weit. Eingebettet in die Darstellung ihres Aufenthalts in Deutschland, verurteilt Kollontai in einem Akt demonstrativer Selbsterziehung frühere Verhaltensmuster: „Es wirft sich die Frage auf, ob ich inmitten all der mannigfaltigen, spannenden Arbeiten und Parteaufgaben noch Zeit für intime Erlebnisse, für Leid und Freud der Liebe finden konnte. Leider ja! Ich sage leider, weil diese Erlebnisse gewöhnlich viel zu viel Enttäuschung und Schmerz mit sich brachten, weil dadurch viel zu viel Kräfte wertlos verbraucht wurden.“⁵⁶

Anders als bei ihren Kindheitsbeschreibungen offenbart Alexandra Kollontai hier eine Reflexionsebene gegenüber dem beschriebenen Ich, das sich anscheinend doch von Gefühlen hatte leiten lassen. Die Erkenntnis ihrer Fehler und die offene Maßregelung früherer Verhaltensmuster, die die Autorin suggeriert mittlerweile abgelegt zu haben, dienen hier als Beleg einer Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit.

51 Kollontai: Autobiographie, S. 16.

52 Ebd., S. 6.

53 Ebd., S. 7.

54 Ebd.

55 Ebd.

56 Ebd., S. 31.

Kollontai negiert jedoch nicht nur das „typisch Weibliche“ bzw. positioniert sich selbstkritisch dazu, sondern geht noch einen Schritt weiter und stilisiert sich und ihre Zeitgenossinnen zunächst als Schnittstelle zwischen einer alten und einer neuen Frauen-generation.⁵⁷ Die Zuschreibung wird jedoch nur wenige Zeilen später zugunsten einer Identifikation mit der „alten Frauengeneration“ nuanciert. Diese äußert sie u. a. folgendermaßen: „Wir, die ältere Generation, verstanden es noch nicht, wie die meisten Männer es tun, wie es auch die jungen Frauen heute lernen, Arbeit und Liebe Sehnsucht harmonisch einander anzugliedern [...]“.⁵⁸ Vermutlich dient dieser etwas widersprüchlich wirkende Zugehörigkeitstopos vor allem dem strategischen Zweck einer Handlungsaufforderung an die sogenannte neue Generation von Frauen, sich von den gesellschaftlich vorgesehenen Verhaltensmustern zu befreien. Ihrer Lebensführung schreibt sie dabei einen gewissen Vorbildcharakter zu.⁵⁹ Entsprechend haben ihre Memoiren gerade im Bezug auf den weiblichen Adressatenkreis eine didaktische Funktion.

In Anbetracht der recht harschen Leugnung bzw. Verurteilung von Weiblichkeitsklischees überrascht es wenig, dass Kollontai ihr „Selbst“ im Gegensatz dazu in besonderem Maße über klassischerweise Männern zugeschriebenen Charakterzügen bzw. Karrieremustern definiert. Für sie habe immer die Triade aus „Schaffen, Wirken, Kämpfen“ im Mittelpunkt ihres Handelns gestanden und ihren eigenen Karriereweg geprägt.⁶⁰ Gleichzeitig macht sie allerdings deutlich, dass sie diesbezüglich in ihrer Rolle als Frau gesehen werden will: „Dies [Kollontais Karriere als Volkskommissarin und Diplomatin, K. H.] mag den Beweis erbringen, dass die Frau wohl über den konventionellen Bindungen der Zeit zu stehen vermag.“⁶¹

Diese Aussage Kollontais offenbart erneut den didaktischen Charakter ihrer Memoiren und unterstreicht die Selbstwahrnehmung als Wegbereiterin einer neuen Generation von Frauen. Zudem kann diese Feststellung auch als Legitimationsstrategie für ihre Frauenpolitik gesehen werden, für die sie teilweise heftig kritisiert worden war.⁶²

Auch diese politischen Anfeindungen thematisiert sie in „Ziel und Wert meines Lebens“: „Ich bekam unzählige Drohbriefe, aber ich habe niemals den Militärschutz für mich gesucht, ich ging immer allein, unbewaffnet und ohne irgendeine Schutzbegleitung und dachte in der Tat nicht an irgendwelche Gefahr.“⁶³ An dieser Stelle stattet Alexandra Kollontai ihr beschriebenes Ich erneut mit Männlichkeitsattributen wie Mut und Kampfgeist aus.

Während die Aneignung männlich konnotierter Eigenschaften in Kollontais Selbstbeschreibung eine zentrale Rolle im Hinblick auf ihren Lebens- und Karriereweg spielt, weist sie dagegen konkrete männliche Einflüsse auf ihr Tun und Denken rigoros zurück: „Es muss klar gesagt werden, dass kein einziger Mann, der mir nahegestanden, einen richtungsweisenden Einfluss auf meine Neigungen, Bestrebungen oder meine Weltanschauung gehabt hat.“⁶⁴ Diese Aussage ist zweifellos ein weiterer Mosaikstein ihres emanzipatorischen Selbstentwurfs, lässt sich allerdings bei näherem Hinsehen mit Bestimmtheit als narrative Stilisierung entlarven. Kollontai umgaben schon allein aufgrund ihrer nahezu singulären Stellung als Frau in der Politik stets männliche Kollegen und Wegbegleiter, die Einfluss auf sie ausübten. Dazu gehörte vor allem Lenin, dem

57 Ebd., S. 9ff.

58 Ebd., S. 11f.

59 Ebd., S. 9.

60 Ebd., S. 7.

61 Ebd., S. 8.

62 Vgl. Anm. 34.

63 Kollontai: Autobiographie, S. 55.

64 Ebd., S. 18.

sie in ihrem Werk „Ich habe viele Leben gelebt...“ eine bedeutende Stellung in ihrem Leben einräumt, aber auch Plechanow und Gorki waren enge Freunde und wichtige Ratgeber während ihrer aktiven Politikkarriere.⁶⁵ Die polarisierende Positionierung ihres „Selbst“ gegenüber dem sie umgebenden männlichen Sozialgefüge fügt sich erneut nahtlos in die Konstruktion ihres „Selbst“ als eigenständig denkende und handelnde Frau ein.

Daran anknüpfend stellt sich die Frage, weshalb sie in ihren Memoiren von 1926 ein insgesamt recht statisches Bild einer starken Frau von sich entwirft. Eine Antwort darauf liefert ein erneuter Rückbezug auf Volker Depkat, der die Niederschrift von Memoiren als „sozialen Selbstverständigungsprozess“ begreift, im Rahmen dessen sich der bzw. die Schreibende zur Vergangenheit positioniert.⁶⁶ Dieser Hinweis führt zurück zum Schreibzeitpunkt und den ihm vorangehenden Ereignissen. Kollontais Rückzug aus der Politik war keineswegs freiwillig und muss von der engagierten Politikerin als berufliche Niederlage empfunden worden sein. Vermutlich war es Alexandra Kollontai in Anbetracht ihres konfliktbehafteten Weggangs ein Anliegen, gerade deshalb das Bild einer starken, emanzipierten Frau aufrechtzuerhalten.

Ihr Entwurf als scheinbar unverwundbare Frau bricht jedoch bei der Schilderung ihres politischen Karriereendes infolge des Zerwürfnisses mit Lenin auf. Hierzu schreibt sie lediglich: „Jetzt begann eine dunkle Zeit meines Lebens, die ich hier nicht behandeln kann; die Ereignisse liegen zu frisch auf meiner Seele.“⁶⁷

Auch dies ist als Akt der Selbsterziehung zu werten, allerdings äußert diese sich hier nicht als retrospektive Maßregelung des beschriebenen Ichs zur Wahrung des Vorbildcharakters, sondern tritt vielmehr als offensichtliches Hadern der Schreiberin zutage. Es macht den Anschein, als habe sie sich selbst die Niederschrift des wohl dunkelsten Kapitels ihres Lebens verboten. Dieses hatte sie 1926 offenbar noch nicht soweit verarbeitet, als dass sie nüchtern und sachlich darüber hätte schreiben können. Sie wäre nicht umhin gekommen, ihren Lesern Einblicke in ihr Gefühlsleben zu gewähren. Diese hätten jedoch die von Alexandra Kollontai forcierte emanzipatorische Selbstpräsentation ins Wanken gebracht.

„Die Erste Etappe“ – Themenspektrum und Publikationshintergrund

Die dieser Arbeit zugrundeliegende Version des Textes „Die erste Etappe“ stammt aus Kollontais autobiographischem Werk „Ich habe viele Leben gelebt...“. Jenes ist in seiner Erscheinung sehr speziell. Es handelt sich hierbei nämlich nicht um einen einheitlichen Text, sondern um eine Quellensammlung, die Alexandra Kollontai in den Jahren vor ihrem Tod zusammengestellt hat. Inhaltlich-chronologischen Gesichtspunkten folgend, reihen sich dabei Tagebucheinträge, Zeitungsartikel und – wie im vorliegenden Fall – längere autobiographische Texte, die bereits im Vorfeld schon einmal publiziert worden waren, aneinander. Sie in ihrer Gesamtheit zu untersuchen, verspricht zwar einen hohen Erkenntnisgewinn im Hinblick auf veränderte Selbstkonstruktionen, ist aber aufgrund der sehr heterogenen Gattungszugehörigkeiten der Quellen sowie ihrer unterschiedlichen Schreib- und Veröffentlichungsinstanzen hier nicht zu leisten.

Erstmals veröffentlicht wurde das komplexe Quellenkorpus „Ich habe viele Leben gelebt...“ im Jahre 1974 in Moskau und sechs Jahre später in der DDR. Entsprechend ist

65 Steiner: Sozialismus, S. 86 und S. 90.

66 Depkat: Autobiographie als soziale Konstruktion der Wirklichkeit, S. 443 und S. 463; Depkat: Lebenswenden und Zeitenwenden, S. 23.

67 Kollontai: Autobiographie, S. 56.

zu bedenken, dass von staatlicher Seite verändernde Eingriffe in den Texten vorgenommen wurden, die allerdings nicht en detail nachvollzogen werden können.

Anscheinend verfasste Alexandra Kollontai die Memoiren 1939/40 sowohl in englischer Sprache mit dem Titel „And dreams became true“ als auch auf Deutsch unter der Überschrift „Mein Weg zum Kommunismus.“ Das letztgenannte Manuskript liegt auch der Ausgabe von 1974 in gekürzter Form zugrunde.⁶⁸

Veröffentlicht wurden die Erinnerungen indes erstmals in schwedischer Sprache unter dem Titel „Den Första Etappen“ im Jahre 1945. Kurz darauf erschienen sie in der Übersetzung aus dem Schwedischen auch in Norwegen, Dänemark und Finnland. In der Sowjetunion wurde nur der erste Teil dieses Selbstzeugnisses ebenfalls 1945 unter dem Titel „Aus Erinnerungen“ in der Zeitschrift „Oktjabr“ publiziert.⁶⁹

In der hier verwendeten Version umfassen die Memoiren 107 Seiten und sind damit in quantitativer Hinsicht deutlich umfangreicher als die Autobiographie von 1926. Ihre Schilderungen unterteilen sich in vier Oberkapitel: „Bulgarien“, „Die Heimkehr nach Russland“, „Die achtziger Jahre“ und „Die Ehejahre“. Am ausführlichsten behandelt sie dabei den ersten und den letzten Abschnitt. Die Hauptteile zergliedern sich nochmal in dreißig Unterkapitel.

Anders als man es möglicherweise vermuten würde, korrespondieren deren Inhalte nicht immer mit den Titeln der Oberkapitel. So präsentiert Kollontai beispielsweise im ersten Teil des Bulgarien-Abschnitts einen Abriss der Familiengeschichte der Domontowitschs.⁷⁰

Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass Alexandra Kollontai im Nachhinein die einzelnen Erinnerungen unter einem Thema subsummierte. Ein Indiz hierfür ist der fragmentarische Charakter der einzelnen Erinnerungen, der auf den ersten Blick keine Hinweise auf eine intendierte Dramaturgie offenbart. Zwar sind die einzelnen Kapitel chronologisch zumindest grob aufeinander abgestimmt, stehen thematisch jedoch relativ unverbunden nebeneinander. Berichte über die Beschäftigungen ihrer Eltern oder Theateraufführungen ihrer Schwester Adèle reihen sich scheinbar willkürlich an Einblicke in ihre Freundschaft zu einem Mädchen namens Soja.⁷¹

Ein inhaltlich charakteristisches Merkmal aller Episoden ist die starke Akzentuierung des Privaten, auf die Alexandra Kollontai bei ihrer Niederschrift von „Ziel und Wert meines Lebens“ noch weitgehend verzichtete.

Im Zentrum stehen vorrangig Personen, die sie auf ihrem Weg zur Politikerin und Revolutionärin begleitet und auf verschiedene Weise beeinflusst haben. Dazu gehören beispielsweise ihre Hauslehrerin Maria Strachowa, die das Interesse der jungen Alexandra Kollontai an gesellschaftspolitischen Themen maßgeblich förderte, oder ihr Vater, um dessen Aufmerksamkeit sie stets bemüht war.⁷²

Die zeitlichen Grenzen ihrer Schilderungen sind genau abgesteckt. Sie beginnen mit ihrem fünften Lebensjahr und enden mit der Abfahrt nach Zürich, um dort ein Studium der Sozialökonomie zu beginnen. Zu diesem Zeitpunkt war Alexandra Kollontai 26 Jahre alt.

68 Kollontai: *Leben*, S. 552.

69 Ebd.

70 Ebd., S. 5ff.

71 Die thematische Anordnung ist keineswegs „zufällig“, sondern steht in einem engen Zusammenhang mit dem von Stalin postulierten Sozialistischen Realismus, in dessen Tradition auch Kollontais Memoiren stehen. Auf diesen Aspekt kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht näher eingegangen werden.

72 Kollontai: *Leben*, S. 26ff.

Vereinzelt behandelt sie politisch-historische Themen, wie den Türkisch-Bulgarischen Krieg von 1877/78⁷³ oder die Ermordung des Zaren Alexander II. im Jahre 1881.⁷⁴ Diese Kapitel zeichnet einerseits ein großes Detailwissen über die beschriebenen Ereignisse aus. Andererseits gewährt Kollontai zudem Einblicke in die Reaktionen ihrer Familie auf historische Entwicklungen. Es scheint, als habe sich Alexandra Kollontai bei der Niederschrift ihrer Memoiren teilweise von einem chronistischen Selbstverständnis leiten lassen. Entsprechend ausgeprägt ist ihr augenscheinliches Bestreben, die Leser von der Authentizität ihrer Ausführungen zu überzeugen. Diese Bemühungen spiegeln sich vor allem in der Sprache wider. War „Ziel und Wert meines Lebens“ noch von einem nüchtern-sachlichen Sprachduktus geprägt, zeichnen sich ihre Selbstbeschreibungen von 1939/40 im Vergleich durch mehr sprachliche Lebendigkeit und ein breiteres Themenspektrum aus. Inwiefern sich auch die emanzipatorische Selbstthematizierung verändert, soll im folgenden Kapitel analysiert werden.

Zwischen Identifikation und Abgrenzung –

Alexandra Kollontais autobiographischer Selbstentwurf in „Die erste Etappe“

Als zentrales Ergebnis der Analyse von „Ziel und Wert meines Lebens“ ist festgehalten worden, dass Alexandra Kollontai ihr darin beschriebenes Ich in besonderem Maße über die Thematik weiblicher Emanzipation konstruiert. Es stellt sich nun die Frage, ob und inwiefern der Aspekt in ihren Memoiren „Die erste Etappe“ weiterhin eine Rolle spielt. Die Tatsache, dass sie darin vorrangig ihre Kindheit und Jugend beschreibt, erweckt zunächst den Eindruck, als habe sie sich von einer emanzipatorischen Selbstthematizierung distanziert.

Es fällt jedoch schwer zu glauben, dass sie mit zunehmendem Alter und ihrer nach wie vor wichtigen Rolle im diplomatischen Dienst Abstand von ihrem Selbstverständnis als freie, unabhängige Persönlichkeit genommen hat.⁷⁵ Daher ist im Bezug auf „Die erste Etappe“ davon auszugehen, dass sich eine emanzipatorische Selbstkonstruktion eher auf indirekte Weise vollzieht.

Zur Untersuchung dieser These bietet es sich angesichts der von Kollontai gewählten Fokussierung auf ihr persönliches Umfeld an, die Personen, zu denen sie ihr beschriebenes Ich in Beziehung setzt, zu analysieren. Welche Eigenschaften weist sie ihnen zu? Inwiefern tragen die Konstellationen indirekt zu einem emanzipierten Selbstentwurf bei?

Eine zentrale Bedeutung kommt in den Memoiren ihrer Mutter, Alexandra Massalina, zu. Allein deren biographischer Weg, den Kollontai zu Beginn ihrer Ausführungen skizziert, verdeutlicht, dass ein gewisses Fortschrittsdenken hinsichtlich der Rolle der Frau in der Familie Domontowitsch offenbar präsent war.⁷⁶

So war die Mutter bereits verheiratet und hatte drei Kinder, als sie Michail Domontowitsch kennenlernte und sich daraufhin von ihrem ersten Ehemann scheiden ließ. Nicht ohne Stolz berichtet Alexandra Kollontai davon, dass die Scheidung aufgrund der Initiative der Mutter erfolgte, die sich somit den Mitte des 19. Jahrhunderts in Russland geltenden Normen und Traditionen widersetzte.⁷⁷

73 Ebd., S. 12ff.

74 Ebd., S. 47ff.

75 Da Kollontai in ihren Memoiren sehr viele Personen charakterisiert, wird die Frage nach der emanzipatorischen Selbstkonstruktion anhand einiger ausgewählter Beispiele näher erläutert.

76 Kollontai: *Leben*, S. 10f.

77 Ebd., S. 11.

Anders als diese positive Einführung vermuten lässt, nimmt Alexandra Massalina in den darauffolgenden Ausführungen ihrer Tochter jedoch keine Vorbildfunktion im Hinblick auf die weiblicher Emanzipation für Kollontai ein – im Gegenteil. So schreibt diese, dass sie schon sehr früh begann, innerlich gegen ihre Mutter zu rebellieren, die zuhause ein strenges Regiment führte.⁷⁸

Die innere Rebellion habe sich, so Kollontai, mit zunehmender Reife in eine offene Auflehnung gegen die – trotz deren eigenen fortschrittlichen Handelns – traditionellen Vorstellungen der Mutter bezüglich der gesellschaftlichen Funktion ihrer Tochter gewandelt.⁷⁹ Als Höhepunkt der Auseinandersetzungen führt Alexandra Kollontai ihre Hochzeit mit Wladimir Kollontai an, der die Mutter nur mit großem Widerwillen zugestimmt habe.⁸⁰

Es fällt Alexandra Kollontai in ihren Memoiren offensichtlich schwer, sich mit der in ihren Augen widersprüchlich handelnden Mutter zu identifizieren. Gleichzeitig spielt diese trotzdem eine sehr wichtige Rolle für die persönliche Entwicklung des beschriebenen Ichs, fungiert sie doch gewissermaßen als „Reibefläche“ im Bezug auf die Herausbildung eines emanzipierten (Selbst-)Bewusstseins der Tochter.

Einen identifikatorischen Kontrapunkt stellt hingegen ihre älteste Schwester Adèle dar, die sich früh dem für sie vorgesehenen Lebensweg beugte: „Meine Schwester Adèle führte das Leben einer jungen Dame jener Zeit, das heißt, sie fuhr in schönen, duftigen Kleidern mit Schleppe auf Bälle, kokettierte mit jungen Herren [...] und tat im übrigen all das, was damals „in Gesellschaft verkehren“ hieß.“⁸¹

Im weiteren Verlauf schildert Kollontai, wie Adèle kurze Zeit später einen vierzig Jahre älteren, wohlhabenden Cousin ihres Vaters heiratete. Es handelte sich dabei anscheinend um eine Vernunftehe, der die Schreiberin rückblickend mit Argwohn und Skepsis begegnet: „Aber sie wollte eben eine gesicherte Position haben. [...] Die Hochzeit wurde mit allem Pomp gefeiert, und Adèle schien glücklich zu sein. Ob sie es aber auch wirklich war?“⁸²

Deutlich besser kann sie sich indes mit ihrer zweiten Schwester Shenja identifizieren, die ein großes musikalisches Talent besaß und eine Gesangskarriere anstrebte. Lebendig berichtet Alexandra Kollontai von den gemeinsamen Proben, die zunächst nicht selten ohne das Wissen der Mutter in den Abendstunden stattfanden, ehe Shenja sich einige Jahre später dazu entschloss, diesen Weg beruflich einzuschlagen.⁸³

Die Schilderungen über ihre Schwester vermitteln den Eindruck, als ob die Autorin Alexandra Kollontai zum Schreibzeitpunkt noch immer eine tiefe Bewunderung für Shenja hegte. Diese hing nicht nur mit deren künstlerischen Begabung zusammen, sondern vor allem mit der Tatsache, dass dieser Beruf eine große Unabhängigkeit mit sich brachte – insbesondere für eine Frau aus der gehobenen Schicht der russischen Gesellschaft: „Im Grunde war Shenjas Absicht, Künstlerin zu werden, eine kühne Entscheidung. Zu jener Zeit gingen Töchter aus ‚gutem Hause‘ niemals zur Bühne.“⁸⁴

Das bewusste Hinwegsetzen über geltende Konventionen scheint Alexandra Kollontai tief beeindruckt zu haben, zumindest stilisiert sie die Schwester zum Vorbild ihres beschriebenen Ichs: „Doch je mehr ich heranwuchs, umso häufiger dachte ich: ich

78 Ebd., S. 12. Die Selbstinszenierung als „frühe Rebellin“ findet sich auch bei Angelica Balabanova; vgl. Fieseler: Frauen auf dem Weg in die russische Sozialdemokratie 1890–1917, S. 126.

79 Kollontai: Leben, S. 45f.

80 Ebd., S. 75ff.

81 Ebd., S. 42.

82 Ebd., S. 54.

83 Ebd., S. 42 und S. 55f.

84 Ebd., S. 57.

will nicht nur die Schwester der Mrawina [Shenja] sein, ich werde auch etwas Großes vollbringen.“⁸⁵

Während ihre Schwester Shenja in Kollontais Memoiren zum theoretischen Orientierungspunkt ihrer Emanzipation avanciert, kommt Wladimir Kollontai, ihrem ersten Ehemann, hinsichtlich der tatsächlichen Befreiung von den familiären Wurzeln eine wichtige Rolle zu. Im Unterschied zu den bereits vorgestellten Personen, tritt er in ihren Memoiren jedoch weniger als Agens auf. Vielmehr scheint die schreibende Alexandra Kollontai ihn und die Hochzeit im Jahre 1893 als „Mittel zum Zweck“ zu bewerten. Zwar habe sie zunächst tiefe Zuneigung und große Gefühle der Verliebtheit empfunden, jedoch seien diese Emotionen schon bald einer Unzufriedenheit mit der Ehe gewichen: „Nun war ich verheiratet. Ich liebte meinen schönen Mann und sagte jedermann ich sei ‚furchtbar glücklich‘. Und doch war mir, als würde mich dieses ‚Glück‘ irgendwie einzwängen. Ich aber wollte frei sein.“⁸⁶

Im Vergleich zu „Ziel und Wert meines Lebens“ fällt hier, insbesondere bei ihren Ausführungen über das Eheleben, auf, dass sie nun keine offene Selbsterziehung betreibt, sondern lässt die Ereignisse gewissermaßen für sich selbst sprechen. Damit suggeriert sie, dass vergangene Handlungen, selbst wenn sie sich im Nachhinein als Fehler herausstellten, wichtig für ihre emotionale und emanzipatorische Loslösung vom Elternhaus waren.

In ihren Memoiren ist noch ein weiterer Emanzipationsstrang erkennbar, der allerdings eng mit dem vorigen zusammenhängt. Dieser lässt sich als Bewusstseinsprozess auf politisch-intellektueller Ebene beschreiben. In dieser Hinsicht charakterisiert Alexandra Kollontai ihren Ehemann als Hemmnis für ihre eigene Entwicklung. So schreibt sie, dass er zwar ein „gutes Herz“ besessen, aber kein Interesse an den politischen Geschehnissen im zaristischen Russland gehabt habe. Mehr noch: Er habe gar die Diskussionsfreude seiner Frau und ihre in den drei Ehejahren stark ausgeprägten literarischen Ambitionen belächelt und verspottet.⁸⁷ Dem Leser drängt sich der Eindruck auf, dass die Schreiberin im Rahmen der autobiographischen Reflexion noch immer eine starke Enttäuschung darüber verspürte. Sie vermied jedoch, diese in ihren Memoiren explizit zu thematisieren, geschweige denn zu beurteilen.

Während Wladimir Kollontai für das beschriebene Ich keine intellektuellen Anknüpfungspunkte bietet, spielt die Figur des Vaters, Michail Domontowitsch, in dieser Hinsicht eine bedeutende Rolle. Ihn erhebt die Autorin zum idealen Gesprächspartner, nach dessen Aufmerksamkeit und Anerkennung sie sich offenbar als Kind besonders sehnte. Diese blieb ihr allerdings lange Zeit verwehrt, war ihr Vater doch in seiner Funktion als zaristischer General in Bulgarien in mannigfaltige Tätigkeitsfelder involviert und konnte sich kaum seiner Familie widmen: „Es war, als existierten wir gar nicht für ihn.“⁸⁸

Zumindest aus der Retrospektive vermittelt Alexandra Kollontai den Eindruck, als habe die Ignoranz des Vaters für sie als junges Mädchen beflügelnde Wirkung gehabt. Schon als Kind sei sie stets bestrebt gewesen, die politischen Gespräche, die der General mit anderen Männern in seinem Arbeitszimmer zu führen pflegte, zu verstehen.⁸⁹

Große Hochachtung bringt die Autorin Kollontai der Hauslehrerin Maria Strachowa entgegen, die es als eine von wenigen Frauen verstanden habe, mit Michail Domon-

85 Ebd., S.59. Vgl. auch: Fieseler: Frauen, S. 129.

86 Kollontai: Leben, S. 81.

87 Ebd., S. 75ff.

88 Ebd., S. 29.

89 Ebd., S. 59.

towitsch über Politik zu debattieren.⁹⁰ Das Bewusstsein darüber, wie sehr ihr Vater intelligente und politisch interessierte Frauen schätzte, veranlasste die junge Alexandra Kollontai dazu, mehr im Leben erreichen zu wollen, als das Dasein einer „guten Partie“ für einen zukünftigen Ehemann.⁹¹

Der Vater fungiert in Kollontais Memoiren als Schlüsselfigur ihres Strebens nach Bildung. Somit überrascht es wenig, dass sie im Rahmen ihrer autobiographischen Rückschau eine enge Wechselbeziehung zwischen ihrer zunehmenden intellektuellen Reife und einer gesteigerten Aufmerksamkeit des Vaters für die Belange seiner Tochter konstruiert. Michail Domontowitsch nimmt in wachsendem Maße die Funktion eines kritischen Beraters und finanziellen Förderers Alexandra Kollontais ein, dessen Ratschläge sie ernst nimmt.⁹²

Insgesamt erscheint die Darstellung des Vaters stark romantisiert. Weder setzt sie sich vor ihrem eigenen revolutionären Hintergrund kritisch mit seiner Rolle im zaristischen Russland auseinander noch thematisiert sie – anders als in Bezug auf ihre Mutter – private Konflikte mit ihm. Seine Figur erscheint hier vielmehr als sanftmütiger Unterstützer, während Alexandra Massalina über Attribute wie Strenge und Dominanz charakterisiert wird. Diese diametrale Setzung der beiden Elternteile ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil sie sich gänzlich des in der russischen Autobiographietradition stark verbreiteten Klischees der liebenden Mutter und des autoritären Vaters entzieht.⁹³

Im Zuge einer seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzenden Gründungswelle von Mädchengymnasien in Russland, wurde es zur Selbstverständlichkeit für adelige Familien, ihre Kinder dort unterrichten zu lassen. In dieser Hinsicht stellte die Familie Domontowitsch eine Ausnahme dar, die ihren Töchtern eine Erziehung durch HauslehrerInnen angedeihen ließ.⁹⁴ Eine mögliche Begründung dafür liefert Alexandra Kollontai selbst: „Warum hat man mich wohl nicht zur Schule geschickt? Wie mir scheint, befürchtete meine Mutter, ich könnte von gefährlichen politischen Ideen angesteckt werden.“⁹⁵

Ironischerweise avancierte jedoch gerade die Hauslehrerin Maria Strachowa zur Mentorin für Kollontais politisch-revolutionärer Entwicklung.⁹⁶ Einerseits trat sie bei Alexandra Massalina einige Male erfolgreich als Fürsprecherin weiterführender Bildungsinteressen von Alexandra Kollontai auf, die über die Erziehung zur „guten Partie“ hinausgingen.⁹⁷ Andererseits stillte sie die Wissbegierde des jungen Mädchens im Hinblick auf sozio-ökonomische und politische Phänomene in Russland und Europa.⁹⁸ Ihr Engagement gipfelte schließlich in der Einführung Kollontais in die russische Sozialdemokratie, die Ende des 19. Jahrhunderts noch in der Illegalität agierte.⁹⁹

Insgesamt wird anhand des von ihr gestrickten Personengeflechts deutlich, welche Menschen Kollontai auf ihrem Weg der persönlichen und politischen Emanzipation besonders geprägt und beeinflusst haben. Dazu gehörten, wie gezeigt wurde, auch Männer, deren Wirkungsmacht sie in „Ziel und Wert meines Lebens“ noch negiert hatte.

90 Ebd., S. 43.

91 Fieseler: Frauen, S. 131.

92 Vgl. Kollontai: Leben, S. 76 und 111.

93 Fieseler: Frauen, S. 127.

94 Ebd., S. 136

95 Kollontai: Leben, S. 45.

96 Ebd.

97 Vgl. die Episode hinsichtlich des Engagements des Literaten Viktor Petrowitsch Ostrogowski, nachdem Alexandra Kollontai großes Interesse an der Schriftstellerei bekundet hatte; Ebd., S. 68.

98 Ebd., S. 54.

99 Ebd., S. 99ff.

Fazit

Mit geradezu bestechender Präzision schildert Alexandra Kollontai in ihren Memoiren „Ziel und Wert meines Lebens“ ihren politisch-revolutionären Werdegang. Ein besonderes Charakteristikum dieser Autobiographie ist die dominierende Selbststilisierung als emanzipierte Frau und Politikerin. Die Memoiren erwecken den Eindruck, als wollte Kollontai angesichts ihren vorangehenden, tendenziell eher unfreiwilligen Karriereendes als Volkskommissarin und der massiven Kritik an ihren frauenpolitischen Thesen mit aller Macht den Beweis erbringen, dass sie nach wie vor eine ungebrochene, starke Persönlichkeit sei. Sie lässt die Leserschaft wissen, dass sie dies mit Hilfe beispielloser Selbstdisziplin und gleichzeitiger Negierung von Gefühlen geschafft habe. Ihre Selbstbeschreibung dient einerseits der Suggestion und auch (Selbst-) vergewisserung der eigenen Emanzipation und andererseits als Aufruf an die so genannte „neue Frauengeneration“, ihrem Beispiel zu folgen.

In einem anderen Licht zeigt sich Alexandra Kollontai indes in ihren 1939/40 verfassten Memoiren „Die erste Etappe“, die in der vorangehenden Analyse als vergleichendes Korrelat herangezogen wurden. Diese zeichnen sich durch eine eher implizit zutage tretende emanzipatorische Selbstkonstruktion aus. Abgesehen davon, dass bedingt durch den inhaltlichen Schwerpunkt jegliche Ausführungen über ihre (frauen-) politische Karriere obsolet sind, wären solche Zuschreibungen dem unter Stalin wiederkehrenden Wertekonservatismus und den mit dem Postulat des „Neuen Menschen“ einhergehenden Narrativen und Vorstellungen zuwider gelaufen. Dennoch konnte anhand des dargestellten Personengeflechts aufgezeigt werden, dass Kollontai dennoch nicht gänzlich auf den Emanzipationsaspekt verzichtet, sondern ihr „Selbst“ indirekt als emanzipierte Persönlichkeit konstituiert.

Die hier untersuchten Weiblichkeits(selbst-)bilder Alexandras Kollontais liefern abschließend auch eine Erklärung für die starke Rezeption von „Ziel und Wert meines Lebens“ im Rahmen der sozialen Bewegungen der sechziger und siebziger Jahre. Für viele MitstreiterInnen war sie offenbar eine geeignete Identifikationsfigur im Kampf um sexuelle Freiheit und Emanzipation der Frauen. Wenn auch die Stringenz und Alltagstauglichkeit ihrer feministischen Politik durchaus kritisiert wurde und wird, so ist bis heute doch weder die Fortschrittlichkeit ihres emanzipatorischen Denkens noch die Legitimität eines festen Platzes in der feministischen Historiographie unbestritten.¹⁰⁰

Abschließend bleibt zu hoffen, dass eine derart ambivalente und vielseitige Persönlichkeit wie Alexandra Kollontai, die als Feministin, Politikerin und Diplomatin neue Denkanstöße gab und Maßstäbe setzte, wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein Russlands und Europas rückt, deren Geschichte sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mitgestaltet hat.

100 Vgl. Gebauer: Mensch, S. 159; Raether: Alexandra Kollontai, S. 117.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

- Kollontai, Alexandra: Wege der Liebe. Drei Erzählungen, Berlin 1925.
- Dies.: Ziel und Wert meines Lebens, in: Kern, Elga (Hg.): Führende Frauen Europas (Bd. 1), München 1926.
- Dies.: Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin, Berlin 1977.
- Dies.: Die neue Moral der Arbeiterklasse, Münster 1977.
- Dies.: Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung. Vierzehn Vorlesungen, Frankfurt a. M. 1977.
- Dies.: Die Frau als Arbeiterin in der gegenwärtigen Gesellschaft [Abdruck des Redebeitrags], in: Bauermeister, Christane, Immendorffer, Helene, Mänicke-Gyöngyösi (Hg.): Alexandra Kollontai. Der weite Weg. Erzählungen, Aufsätze, Kommentare, Frankfurt a. M. 1979.
- Dies.: Ich habe viele Leben gelebt... Autobiographische Aufzeichnungen, Berlin 1980.

Literatur

- Brie, Michael: Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai. Parteinahme für einen demokratischen Sozialismus, in: Utopie kreativ 162 (2004), S. 312–328.
- Clements, Barbara: Bolshevik feminist. The life of Alexandra Kollontai, Bloomington 1979.
- Depkat, Volker: Autobiographie als soziale Konstruktion der Wirklichkeit, in: GuG 29 (2003), S. 441–476.
- Ders.: Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, München 2007.
- Dieckmann, Kai: Die Frau in der Sowjetunion, Frankfurt a. M. 1978.
- Fieseler, Beate: Frauen auf dem Weg in die russische Sozialdemokratie 1890–1917, Frankfurt a. M. S. 126.
- Gebauer, Kerstin: Mensch sein, Frau sein. Autobiographische Selbstentwürfe russischer Frauen aus der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs um 1917, Frankfurt a. M. 2004.
- Godel, Brigitta: Auf dem Weg zur Zivilgesellschaft. Frauenbewegung und Wertewandel in Russland, Frankfurt a. M. 2002.
- Janssen, Gerd: Alexandra Kollontai. Revolutionärin und Diplomatin, in: Pilz, Elke (Hg.): Das Ideal der Mitmenschlichkeit. Frauen und die sozialistische Idee, Würzburg 2005, S. 125–145.
- Kajdaš-Lakšina, Svetlana: Weibliche Kultur und Formierung von Weiblichkeitskonzeptionen in Russland, in: Parnell, Christina (Hg.): Frauenbilder und Weiblichkeitsentwürfe in der russischen Frauenprosa, Frankfurt a. M. 1995, S. 15–26.
- Köbberling, Anna: Zwischen Liquidation und Wiedergeburt. Frauenbewegung in Russland von 1917 bis heute, Frankfurt a. M. 1993.

- Laudowicz, Edith: Zwischen Pragmatismus und Utopie: Alexandra Kollontai, in: Hohmann, Joachim (Hg.): Sexualforschung und -politik in der Sowjetunion seit 1917. Eine Bestandaufnahme mit Kommentaren und historischen Texten, Frankfurt a. M. 1990, S. 148–168.
- Porter, Cathy: Alexandra Kollontai, London 1980.
- Raether, Gabriele: Alexandra Kollontai. Zur Einführung, Hamburg 1986.
- Rayfield, Donald: Stalin und seine Henker, München 2004.
- Riser, John: Four socialist reformers of socialism. Alexandra Kollontai, Andrei Platonov, Robert Havemann und Stefan Heym, Lewiston 2009.
- Rule, Wilma (Hg.): Russian women in politics and society, Westport 1996.
- Steiner, Helmut: Alexandra M. Kollontai (1872–1952) über Theorie und Praxis des Sozialismus, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 45 (2003), S. 75–118.
- Ders.: Alexandra Kollontais gelebte Emanzipation im Widerspruch, Berlin 2005.